

ihre Feste mit seinem Frühling und baut Türme um ihren
Trotz. Und nun erwacht das große Schattenspiel der Refor-
mation in bunten Bildern vor uns: seine Könige und seine
Knechte, sein Kampf und seine Kraft. Immer wilder flackert
die Flamme der Vernichtung, und immer größer und gigantischer
werden die Schatten der Menschen und Berge und Burgen,
immer ungläublicher. Bis dann die Sehnsucht nach dem
Licht kommt und das ruhige klare Licht selbst. Wie sie da zu-
sammenschmelzen und uns so ähnlich werden und endlich
zerfließen in dem stillen Glanz der neuen Zeit, an deren
Rand wir warten.

So ist »Hohenklingens«.

Ich hätte diesen Eindruck davon nicht empfangen können,
wenn die Sprache nicht so voll, der Klang der Verse nicht so klar
und der neue Rhythmus nicht so plastisch wäre. Der Bilderprunk
alter Gobelins ist darin und zugleich die Zärtlichkeit, mit welcher
die Sonne ihre Farben verklärt. Gestalten und Geständnisse:
Anfänge und Anklänge einer neuen und reifen Kunst,
vielleicht *des neuen Epos*; denn denn wäre die Aufgabe
offen, *das Epos einer Zeit zu erkennen und zu lieben!*

⟨AUFZEICHNUNG ÜBER KUNST⟩

⟨Erste Fassung / Fragmentarisch⟩

Die Kunst ist der dunkle Wunsch aller Dinge. Bange Worte
schönen sich danach, im Gedicht zu gehen, arme Landschaften
vollenden sich im Bilde, kranke Menschen werden schön
darin. Das macht: der Künstler hebt die Dinge, die er seiner
Darstellung wählt, aus den vielen zufälligen konventionellen
Beziehungen heraus, vereinsamt sie und stellt die Einsamen
in einen einfachen reinen Verkehr. Liebt er ein Ding, so trägt
er in seinen Schatten viele stille Geständnisse und vertraut
ihm hundert Heimlichkeiten an. Seine intimen Empfindungen
aber wachsen hinter dem einen engen Ding hervor und
drängen ihn, einen neuen Vorwand neben jenen ersten,
schmalen anzureihen und in einem [zweit] dritten und vierten
jene Mauer auszubauen, hinter welcher sein Leben Wellen
schlägt. Und seltsam verwandt fühlen sich die Dinge, die
ihm nach und nach Vorwand werden. Tiefe, vom Künstler
selbst nicht erkannte Zusammenhänge schließen sie fest an
einander. Sie sind einander ähnlich geworden. Ihre dunklen
Umrisse tragen (. . . .)

⟨Zweite Fassung⟩

Die Kunst ist der dunkle Wunsch aller Dinge. Sie wollen alle
Bilder unserer Geheimnisse sein. Gerne lassen sie ihren welken
Sinn los, um irgend eine unserer schwereren Sehnsüchte zu
tragen. Sie drängen sich in unsere zitternden Sinne und klüften
danach, unseren Gefühlen Vorwände zu werden. Sie
flüchten aus der Konvention. Sie wollen sein, wofür wir sie
halten. Dankbar und dienend wollen sie die neuen Namen

tragen, mit denen sie der Künstler beschenkt. Sie sind wie Kinder, welche bitten, man möge sie mitnehmen auf eine Reise: sie werden nicht Alles begreifen, aber die tausend zerstreuten und zufälligen Eindrücke werden einfach und schön auf ihrem Gesichte sein. So wollen die Dinge vor den Geständen des Künstlers stehen, wenn er sie zum Vorwand seines Werkes erwählt. Verschwiegen und verrätend zugleich. Dunkel, aber von seinem Geiste umsäumt, wie viele sinnige Gesichter seiner Seele.

10 Das ist das Rufen, das der Künstler vernimmt: der Wunsch der Dinge, seine Sprache zu sein. Er soll sie aus den schweren unsinnigen Beziehungen der Konvention in die großen Zusammenhänge seines Wesens heben.

INTÉRIEURS

I. Man muß sie gesehen haben, diese kleinen und ganz kleinen Städte in meiner Heimat. Sie haben *einen* Tag auswendig gelernt; den schreiben sie immerfort wie große graue Papageien in die Sonne hinein. Nah an der Nacht aber werden sie namenlos nachdenklich. Man sieht es den Plätzen an, daß sie sich bemühen, die dunkle Frage zu lösen, die in der Luft liegt. Das ist rührend und ein wenig lächerlich für den Fremden. Denn er weiß ohneweiters: greibt es eine Antwort – irgendeine –, dann kommt sie bestimmt nicht von den kleinen und ganz kleinen Städten meiner Heimat her, – sie mögen sich noch so ehrlich anstrengen, die Armen.

II. Wenn ich an kleine Mädchen denke, die gerade große Mädchen werden (das ist keine langsame zaghafte Entwicklung, sondern etwas seltsam Plötzliches), so muß ich mir hinter ihnen ein Meer denken, oder eine ernste, ewige Ebene oder sonst etwas, was man eigentlich nicht schauen, sondern nur ahnen kann und auch das nur in stillen, tiefen Stunden. Dann sehe ich die großen Mädchen ebenso groß, als ich die kleinen und kinderhaften winzig gewohnt war; – und weiß der liebe Himmel weshalb ich sie nun einmal so sehen will. Es hat alles seinen Grund. Aber die besten Dinge und Ereignisse sind doch die, welche ihre Ursache mit beiden Händen verdecken, sei es aus Bescheidenheit oder weil sie nicht ver-raten sein wollen.

III. Aber trotzdem: auch in den kleinen und ganz kleinen Städten meiner Heimat werden die kleinen Mädchen über Nacht große Mädchen. Ich kann es nicht hindern und kann auch nachträglich kein Meer hinter ihrem Rücken ausgießen, weil das zur Folge hätte, daß die jüngeren Brüder, die ihr